

# Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 79

12/2011

## Werwolf, Wilde Jäger und anderer Spuk

Vom früheren Aberglauben im Kirchspiel

Auf der Terrasse des Schlosses zu Helsingör erstarrte der Wache das Blut in den Adern, als ihr zur mitternächtlichen Stunde der Geist des kürzlich verstorbenen Königs erschien. Und Hamlet, der Dänenprinz, sprach nach dieser gespenstischen Begegnung den berühmten Satz: "Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt." Das glaubten auch die Vorfahren im Kirchspiel so zu wissen. Wiedergänger, die noch keine Ruhe im Grabe fanden, gab es auch hier, und mancherlei abergläubisches Wesen war Teil ihrer Lebenswelt. An Winterabenden, wenn die Großfamilie traulich um die Öllampe versammelt saß, vielleicht das Spinnrad sauste und ein Unwetter die Fensterläden rüttelte, brach die Stunde der Geister an, nicht wirklich, aber in den raunenden Erzählungen. Wenn dann von Untoten, spukenden Orten, verhexten Tieren oder Spökenkiekern die Rede war, bekamen die Zuhörenden, vor allem Kinder, ein teils gruseliges, in der Geborgenheit der Stube wohl auch behagliches Gefühl. In unsere von abergläubischem Spuk, aber auch sonstigem Spirituellen ziemlich entleerte und nüchterne Zeit sind nicht mehr viele der Geschichten überkommen, aber sie reichen aus, uns noch einmal in die längst untergegangenen (Aber-) Glaubenswelt der Vorfahren zu versenken.

### Der Werwolf von Sichtigvor

Unter den mit gruseligem Schauer erzählten Geschichten war sicherlich die vom Werwolf im Kirchspiel die absonderlichste. Die Sage von einem Menschen, der sich zeitweise in ein reißendes Wolfstier verwandeln kann, lässt sich bis in älteste germanische Zeiten zurückverfolgen. Und wie bei dem Sichtigvorer Werwolf spielt in fast allen Beschreibungen ein magischer Gürtel aus Wolfsleder oder Menschenhaut, den der Mensch zur Umwandlung in die Wolfsgestalt anlegen musste, eine Rolle. Das Gerücht von einem Werwolf in Sichtigvor könnte in den unsicheren Zeiten nach dem Dreißigjährigen Krieg aufgekommen sein, jedenfalls wird sein Treiben mit diesen Jahren in Verbindung gebracht. Entlassene heimatlose Soldaten machten, einzeln oder in Räuberbanden, durch Raub und Überfälle die Gegend unsicher. Eine Wilddiebshorde hatte sich in den 1660er Jahren in den Burgruinen auf dem Loermund eingenistet. Auch die Wolfsplage hatte in den entleerten Landstrichen zugenommen. Schreckenstaten, meistens unaufgeklärt, waren ein idealer Nährboden für Werwolf-, Hexen- oder sonstige Schauergeschichten.

Im Laufe der Jahrhunderte ist aus der anfangs vielleicht nur vage geäußerten Vermutung, eine vorgefallene Untat könne das Werk eines Werwolfs sein, eine mehr und mehr ausgeschmückte Geschichte geworden:

Eines Tages wanderte in das nur aus wenigen Häusern bestehende Dorf Sichtigvor ein Fremder ein. Niemand erfuhr, woher er kam und was er vorher getrieben hatte. Er verdingte sich bei der Witwe auf der Davids Stätte. Davids Haus stand damals auf dem westlichen Ende des Wannetaldammes, den wohl schon die Menschen der Wallburg aufgeworfen hatten. Die Witwe-, es könnte nach



Ein Werwolf geht um

Kaspar Süggelers Zeitangabe die Frau des verstorbenen Hoffischers David Schmidt gewesen sein, - war mit dem zwar verschlossenen, aber fleißig und tüchtig arbeitenden Fremden höchst zufrieden. Eines Nachts blieb er von zu Hause fort. Am nächsten Morgen nahm er die gewohnte Arbeit wieder auf. Dies wiederholte sich nun immer öfter. Der Witwe erklärte er wortkarg, er mache Besuche in Nachbarorten und besorge Geschäfte. Diese schöpfte keinen Verdacht, als sich Schreckensmeldungen über nächtliche Angriffe auf Schafhürden, Haus- und Wildtiere, ja sogar auf ein pferdebespanntes Fuhrwerk häuften. Von einem beißwütigen Untier, ja von einem Werwolf war im Dorf schon die Rede. Eines Morgens schleppte sich der Knecht mit einer klaffenden Wunde im Bein nur mühsam in Davids Haus. Die ihn verbindende Witwe wunderte sich über seine Erklärung, er habe sich nachts beim Holzschlagen mit dem Beil verletzt. Als sie im Kirchspiel unterwegs dann hörte, dass in der vergangenen Nacht ein Bauer ein großes Wolfstier mit der Axt in die Flucht geschlagen habe, überkam sie die furchtbare Erkenntnis, einen Werwolf unter ihrem Dach zu beherbergen. Entsetzt und in Angst um ihre Kinder eilte sie nach Hause und fand die Lagerstatt des Knechtes leer. Der Werwolf hatte sich davon gemacht und das Kirchspiel blieb nun für alle Zeiten von ihm verschont.

Manchen späteren Erzählern war der Ausgang der Geschichte zu einfach, und sie fügten z.B. noch einen erbitterten Kampf um den Gürtel an, dessen Verbrennung den Knecht schließlich von seinem Werwolfsluch erlöst hätte. Die ausführlichste Geschichte des Sichtigvorer Werwolfs schrieb der Mecklenburger Schriftsteller Hans Franck, der sie 1927 in seinen Erzählband „Der Regenbogen“ aufnahm.<sup>1</sup>

### Die Geister des Dorney

An die Existenz der Werwölfe und anderer Spukgestalten haben die meisten Menschen früher geglaubt. Zu ihrem christlich-religiösen Weltbild gehörten eben auch diese dunklen Mächte. So waren für sie auch die folgenden abergläubischen Gestalten mehr als nur Kinderschreck und abendliche Märchenunterhaltung:



Die wilde Jagd

In den zwölf Rauh Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönige zog im Sturm das „Wilde Heer“ durch die Lüfte des Kirchspiels. In ihm fanden sich die Seelengeister gewaltsam Verstorbener, Gerichteter, Gefallener und Ungetaufter, die nun wildjauchzend im Getöse von Hörnerklang und Hundegebell durch die Nacht jagten. Wehe dem einsamen Wanderer, der unversehens in eine solche Jagd geriet. Sie trieben ein übles Spiel mit ihm oder zogen ihn sogar für immer in ihren wilden Haufen hinein. Der Anführer auf schwarzem Pferd und mit weitem Mantel war der Wilde Jäger. Dieser war niemand anders als der einst vom Christentum verdrängte höchste Germanengott Wodan. Als unsere sächsischen Vorfahren schon längst Christen waren, lebten viele ihrer heidnischen Mythen, nun ins Gespenstische abgedrängt, noch lange munter weiter. Der Wilde Jäger durchzog aber nicht nur als Anführer einer Gespensterschar unser Kirchspiel, er trieb auch allein im Mülheimer Wald sein unheimliches Wesen. Vor allem der Dorney, die mit 356 m höchste Kuppe des Ochsenrückens und seine nach Norden abstürzende Schlucht des Breiten Siepens galten als Stätten seines nächtlichen Treibens. Wie keine andere Stelle im Mülheimer Wald war der Dorney berufen, die abergläubische Phantasie der Menschen zu beschäftigen. Mit üppiger Krautschicht bedeckt hebt er sich wie eine grüne Insel aus dem umgebenden artenarmen Buchenwald heraus. Im Frühjahr erblühen hier Bingelkraut und Salomonssiegel, die

sonst nirgends im Arnberger Wald erschienen. Die Menschen konnten nicht wissen, dass der Dorney seine seltsame Vegetation seiner einzigartigen geologischen Sonderstellung im Arnberger Wald verdankt. Nur hier liegt noch ein Rest der vom Kreidemeer vor 90 Millionen Jahren, über die Haar hinaus, nach Süden abgelagerten Kalkschichten. Aber mehr noch als abergläubisch gedeutete Kräuter machten den Dorney zwei in nächster Nähe liegende Grabstätten verdächtig. In grauer Vorzeit hatten hier auf der Höhe Menschen eines längst vergessenen Volkes ihre Toten in zwei Gemeinschaftsgräbern beigesetzt. Flache kreisrunde Hügel - heute denkmalgeschützt - künden noch von vergangener Trauer und Totenkult. Mit der Bezeichnung "Hünengräber" glaubten die Menschen später, dass Riesen unter den Hügeln lägen, und damit war der Dorney zum Gespensterhügel geworden, denn Riesen galten wie auch die Zwerge als Waldgeister.

Der Wilde Jäger ritt nachts hauptsächlich durch das Breite Siepen, und zwar auf einem Bock, wie Fritz Cramer-Mellin noch von seiner Mutter erfahren hatte. Für den alten Wodan war der Ziegenbock eigentlich ein ungewöhnliches Reittier, aber ein Pferd hätte die Schlucht an einigen Stellen zu eingengt.

Wenn der heute 81 jährige Hubert Grundhoff als Kind die Schlucht passierte, ängstigten ihn hier regelmäßig seine älteren Geschwister, allerdings nicht mit dem Wilden Jäger, sondern mit dem Ruf: "Dat Mömmeken kommt!" Sie beschrieben dann eine gespenstische aussehende Waldfrau mit wirrem Haar, runzligem Gesicht und rotem Mantel. Diese reite auch in der Schlucht, und zwar auf einem Esel. Die Waldfrauen, nicht mit den Unholdinnen, den Hexen, zu verwechseln, galten als friedlich und den Menschen wohlgesonnen. Sie stammten nicht wie der Wilde Jäger aus dem abgeschafften heidnischen

<sup>1</sup> Hans Franck, Der Regenbogen, Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin 1927

Götterhimmel, sondern sie gehörten wie die meisten gespenstischen Gestalten zu den Seelengeistern, die sich einst aus den Seelen Verstorbener in unterschiedlichster Weise entwickelt hatten.

Der Wald bevölkerten mehr als jede andere Gegend geisterhafte Wesen, wie Waldmänner, Hexen, Elfen, Eppen (Zwergen) und Riesen. Vor allem nach Einbruch der Dunkelheit beflügelte der Wald die ängstliche Phantasie der Menschen. Für solche nächtlichen Eindrücke fand Goethe in seinem Gedicht "Willkommen und Abschied" die Verse: "Schon stand im Nebelkleid die Eiche, ein aufgetürmter Riese da wo Finsternis aus dem Gesträuche mit hundert schwarzen Augen sah. Die Nacht schuf tausend Ungeheuer!"

Überhaupt galt der Wald - bevor die Romantiker ihn als Idylle entdeckten - mit seinen Wölfen und anderen Raubtieren, den Räubergesindeln und seiner Unwegsbarkeit als eher abweisend und angsteinflößend. Der romantische Dichter Joseph von Eichendorf, der den deutschen Wald in wunderbaren Versen pries, konnte aber auch dem Grauen im Walde Worte verleihen:

Dämmerung will die Flügel spreiten,  
Schaurig rühren sich die Bäume.  
Wolken ziehn wie schwere Träume  
Was soll dieses Graun bedeuten? <sup>2</sup>

Solche Stimmungen waren ein guter Nährboden für Geistergeschichten: Im südlichen Zipfel des Mülheimer Waldes, dem Forstort Gehren, wo das Kirchspiel mit 401 m seine höchste Stelle erreicht, war es nicht geheuer. Dort führte mit dem Nagelpfad von Allagen her ein vielbegangener Verbindungsweg zwischen Möhnetal und Warstein hindurch. Und auf diesem Pfad irrte nachts die Seele eines nicht zur ewigen Ruhe gekommenen Handelsmannes umher. Wegen einer schweren Untat in seinem Leben, so erzählte man sich, konnte er noch keine Erlösung finden. Nächtliche Wanderer soll er zu Tode erschreckt haben, aber Leid fügte er wohl nicht zu. Forstleute und Beerensammler wollen ein verdächtiges Rumoren auch am Tage bemerkt haben.

Spukgeschichten gab es natürlich auch von den waldfreien Gebieten des Kirchspiels, z.B. von der Haar.

### Der Schimmelreiter im Sürtock

Der Uelder Grund, eine Taldelle im Verlauf der Straße Waldhausen - Uelde, steht seit alters her im Ruf des Spukens. Die Senke ist Teil einer Schledde, die vom Waldhausener Haarkamm durch das Uelder "Hölzchen", bis zur Dicken

Eiche im Mellricher Grund reicht. Vor dem Ausbau der Straße war die Stelle, tiefer gelegen und nach Regen verschlammt, bei Fuhrleuten und Pferden nicht besonders beliebt. Sie war aber zugleich den Menschen der Haar unheimlich, weniger wegen des unübersichtlichen oft nebligen Gesträuchs rechts und links als wegen der beunruhigenden Gerüchte, die über den Sürtock, wie die Rinne auch hieß, im Umlauf waren. Von unerklärlichen Vorkommnissen, spukhaften Erscheinungen, sogar Überfällen war die Rede. Vielleicht hatte ja mal vor undenklichen Zeiten ein Strauchdieb oder -ritter genau hier ahnungslosen Wanderern aufgelauert. Die abergläubische Volksseele unterschob aber solches Treiben lieber nächtlichen Geistern. Und die Menschen der Haar glaubten auch Genaueres zu wissen: Der Spuk sei ein Reiter, in einen schwarzen Umhang gehüllt und auf einem Schimmel dahinjagend, der sich jede Nacht Punkt 12 Uhr hier einfinde. Der Beschreibung nach handelte es sich wohl ursprünglich um eine Sage vom Wilden Jäger. Später mag mit dem Verblässen der alten Götterwelt der "wütende Wodan" durch einen Untoten ersetzt worden sein. Jedenfalls deutete man in Uelde den schwarzen Reiter als ehemaligen Bewohner des Mellricher Schlosses Eggeringhausen, der wegen seiner Vergangenheit nicht zur "gnoade kuemen", nicht zur Gnade und Erlösung kommen kann. Der Spuk muss als so ungeheuer und beängstigend empfunden sein, dass sogar ein Wegekreuz im Sürtock ihn bannen sollte. Das Gespenst sei auch dadurch abgeschreckt worden. Dessen ungeachtet blieb die Stelle noch lange spukverdächtig. Als im vorigen Jahrhundert einem bekannten Uelder Bauern genau im Grund eine starke Kette unerklärlich riss, gab das dem alten Spukgeraune wieder Auftrieb. Heute glaubt keiner mehr an den Spuk. Als das Kreuz zerstört wurde, hielt es niemand mehr für geboten, es wieder aufzurichten. Auch Kinder mit dem Sürtock zu erschrecken, wie es Caspar Eickhoff aus Waldhausen noch erlebte, kommt keinem mehr in den Sinn. Nur die gelegentlich dort aufsteigenden Nebel drehen sich manchmal noch zu gespenstischen Figuren.



Der schwarze Reiter

Ob es im Haarbereich des Kirchspiels noch weitere ortsgebundene Gespenster gegeben hat ist nicht überliefert. Einige Feldflurnamen könnten jedoch von geisterhaften Vorgeschichten erzählen:

<sup>2</sup> Joseph v. Eichendorf: 1. Strophe des Gedichtes „Zwielficht“

Abgelegen im Mülheimer Feld am Hartweg wird ein Flurstück "Auf dem Tabernakel", aber auch "Schabernakel" genannt. Auch die Bezeichnung "Pfennigkasten" für das daneben liegende Feld deutet auf merkwürdige Umstände bei der Namensgebung in. Mit den Narren der im östlichen Feld gelegenen "Gecksheide" können nach Kaspar Süssgeler nur halbwegs aufführende Geister gemeint sein. Den "Schindanger" am Heiligenholz! im Waldhausener Feld, wo verendete Tiere verscharrt waren, (nachdem der Schinder sie gehäutet hatte) hielten die Menschen früher für einen bei Geistern beliebten Treffpunkt.

### **Weißer Frauen an der Weibskuhle**

Markante Wegkreuze wie das des uralten Hartweges mit der nach Waldhausen führenden Straße waren an sich schon abergläubisch belastet. An solchen würde der Teufel den des Weges vielleicht unsicher gewordenen Wanderern gerne auflauern. Das "Rote Kreuz", das mit seiner Blutfarbe hier einmal stand und dem Ort seinen Namen gab, hatte bestimmt auch schon ein bedenklicher Anlass aufgerichtet. Und dann gab es da hinter dem Kreuz, ein Stück auf Taubeneiche zu, ein Teichgewässer, mit dem Namen Weibskuhle (Wuiwerskaule). Da es für eine solche wassergefüllte Vertiefung im sonst so trockenen Haarbereich für die damaligen Bewohner keine natürliche Erklärung wie Doline oder Erdfall gab, war das Tor für abergläubische Spekulationen weit geöffnet. Schließlich sah man in dem Weiher eine Wohnstatt der Weißen Frauen (Witte Wuiwer oder Juffern). Diese waren ihrer Herkunft nach nicht Seelengeister, also Untote, sondern ehemalige mythologische Gestalten, die bei den Germanen als Nornen den Schicksalsweg des Menschen bestimmten, den Lebensfaden spannen und am Schluß abschneiden. Der Glaube an die geisterhafte Existenz dieser ursprünglich "weisen" Frauen war in Westfalen früher noch weit verbreitet. Vielleicht sind hier an der Weibskuhle Nebelbildungen über Wasser und Uferstauden als flüchtige Gestalten der „Witten Wuiwer“ gedeutet worden. Ältere Sichtungsvorer Musiker erzählten noch im vorigen Jahrhundert, dass sie, im Morgengrauen vom Altenmellricher Schützenfest heimkehrend, hohe nickende Disteln von weitem allen Ernstes für "Witte Juffern" gehalten hatten. Kaspar Süssgellers reine Vermutung, dass in der Weibskuhle im Mittelalter Hexen der unsinnigen Hexenprobe durch Untertauchen unterzogen wurden, ist wohl nicht zu folgen.

### **Im Erley spukt es**

Den Fußgänger nach Belecke beschlich hinter den Lietöfen Rubarth und Nölke auf dem nun häuserlosen Straßenstück bis zum Sennhof ein einsames, in der Dämmerung wohl auch beklemmendes Gefühl. Das steigerte sich noch, wenn er sich dem düsteren Eichenwäldchen des Erley näherte. Dieses einzige Gehölz dicht an der sonst freien Möhnetalstraße wirkte unübersichtlich und unsicher. Ein ängstliches Gemüt mochte die Sorge plagen: "Wenn da nur nicht etwas im Hinterhalt lauert!" und den eiliger werdenden Schritt begleitete ein ängstliches: "Nur schnell aus dem Erley heraus!" Durch Angstphantasien oder unerklärliche Begebenheiten, war das Erley auch noch in den Ruf geraten, dass dort Gespenster ihr Unwesen trieben. Leider ist nicht überliefert, was die Möhnetaler und Durchreisende in alten Zeiten von deren Auftreten, Erscheinungen und eventuellen Überfällen erzählten. Möglicherweise geht der Verruf des Erley als Gespensterstätte bis in Zeiten heidnischer Kulte zurück. Auszuschließen ist auch nicht, dass die Gespenster des in der Nähe untergegangenen Dorfes Armenholthausen hier eine neue Bleibe gefunden hatten. Den heute vorbeibrausenden Autofahrern sind die Erleygespenster unbekannte Vergangenheit. Zuletzt waren es in den 1940er Jahren wohl nur noch die Mülheimer Schulkinder des Sennhofes, die das Erley auf ihrem Schulweg ängstigte.

Abgelegene, von der Natur etwas öde und etwas unheimlich ausgestattete Örtlichkeiten verdächtigte man zu gerne, dass es dort "umgehe". Aber auch im unmittelbaren Bereich des Menschen, in älteren Gemäuern und Räumlichkeiten konnten sich Gespenster eingenistet haben. Die einsam in Tälern gelegenen, nachts klappernden und schwaches Laternenlicht aussendenden Wassermühlen galten allgemein als verdächtig. Den bei den Bauern in keinem guten Ruf stehenden Kornmüllern traute man gelgentlich sogar Einvernehmen mit dem Teufel zu.

Von den drei Mülheimer Mühlen unterhalb der Kommende, der Mehl-, Oel- und Sägemühle sind keine Gespenstersagen überliefert, es müsste aber "mit dem Teufel zugegangen sein", wenn man sie nie mit dunklen Andeutungen und Gerüchten in Verbindung gebracht hätte.

Die Gespenster des Aberglaubens beschränkten sich nicht auf die bisher genannten unheimlichen Örtlichkeiten des Kirchspiels. In anderer Gestalt und Erscheinung konnten sie überall und jederzeit mit den Menschen des Kirchspiels in Berührung treten. Davon soll in der nächsten Ausgabe ausführlich berichtet werden.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Quellen: Kaspar Süssgeler: unveröffentlichte Aufzeichnungen  
Süssgeler-Schoppmeier: „Die Geschichte der Gemeinden Sichtungsvor, Mülheim, Waldhausen“  
Karl Wasmuth: „910 Jahre Uelde“, Mellrich 1982